
Institutionenökonomik und Kritischer Rationalismus

Rezension von: Thomas Schaffer,
Institution und Erkenntnis. Eine
Analyse im Lichte der Popperschen
Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie,
Duncker & Humblot, Berlin 2001,
344 Seiten, € 74.

Thomas Schaffer geht der Frage nach, inwieweit Institutionen mit dem ökonomischen Handlungsmodell zu erklären sind. Als besonders fruchtbar scheint die Auseinandersetzung mit seinem Forschungsansatz deshalb, weil erstens damit auch der Erklärungsgehalt der Neuen Institutionenökonomik betroffen scheint und zweitens eine erkenntnistheoretisch-methodologische Hinterfragung des Ansatzes neue Perspektiven eröffnen könnte.

Der Autor legt in einem Teil A dar, dass der Institutionenbegriff seit den Anfängen der Nationalökonomie zwar keine unbekannte Größe war, aber durch den Bedeutungszuwachs des neoklassischen Paradigmas in den Hintergrund geriet. Erst die Wiederentdeckung des Artikels „The Nature of the Firm“ von R. H. Coase von 1937 und die explizite Einbeziehung soziologischer Erkenntnisse sowie psychologischer Hypothesen führten zur Entwicklung des Paradigmas „Neue Institutionenökonomik“. Es gelingt dem Autor, einen umfassenden Überblick über die Arten und deren Wirkungen zu geben.

Teil B beschäftigt sich mit dem zweiten großen Bereich der Arbeit – der Erkenntnis(theorie) nach Popper. Der von ihm vertretene „kritische Rationalismus“ war insofern bahnbrechend, als er die Unmöglichkeit der Verifikation von Theorien durch empirische Beobach-

tungen postulierte und stattdessen vielmehr die Falsifikation von Hypothesen vertrat. Eine Theorie bzw. Teile derselben gelten demnach solange als brauchbar, wie nicht deren Hypothesen als widerlegt anzusehen sind. Als Konsequenz kann eine Theorie nicht im endgültigen Sinne wahr sein; damit ist Wissenschaft nichts Endgültiges, sondern ein evolutionärer Prozess der Annäherung an Wahrheit. Sämtliche Voraussetzungen einer Theorie werden in einer kleinen Anzahl von Axiomen vorangestellt. Deren empirische Überprüfung gelingt durch die Ableitung von Sätzen geringerer Allgemeinheit, die ihrerseits sämtlich widerspruchsfrei und unabhängig sein müssen. Nach Popper muss zudem scharf zwischen dem Zustandekommen eines Einfalls (Erkenntnispsychologie) und der Methodologie seiner logischen Diskussion unterschieden werden. Die Aufgabe der Erkenntnistheorie ist lediglich die systematische Überprüfung des Erkenntnisvorganges. Geleugnet wird nicht die Tatsache der Erfahrung.

Auf der Grundlage der Ausführungen in den vorangegangenen Kapiteln setzt sich Schaffer in Teil C mit der Kritik am ökonomischen Handlungsmodell in Form des homo oeconomicus auseinander. Durch eine methodologische Einordnung des Rationalitätsprinzips und durch die Verbindung desselben mit der von Popper propagierten Methode der Situationsanalyse können Missverständnisse um die Annahme des rationalen Handelns aufgeklärt werden. Nach Meinung des Autors baut die Neue Institutionenökonomik auf den Grundannahmen der Neoklassik auf, fasst aber den Restriktionsraum enger; insofern als dass sie explizit Institutionen und begrenzte Rationalität in die Analyse einbezieht. Entscheidend für das ökonomische Verhaltensmodell ist, dass Verhaltensänderungen nicht mit veränderten Präferenzen, welche empirisch schwer testbar sind, sondern mit der Verände-

rung der Restriktionen erklärt werden. Individuen reagieren deshalb auf Veränderungen der Restriktionen systematisch, da ihnen rationales Verhalten unterstellt wird; dadurch werden Handlungsprognosen erst möglich. Indem Restriktionen und Präferenzen in einer bestimmten Situation genau analysiert werden, kann für Dritte die Entscheidung nachvollziehbar und damit empirisch zugänglich sein.

Damit ist aber auch klar, worauf die Kritik hinsichtlich des Einbezuges von psychologischen Erkenntnissen zielt. Werden diese nicht situationspezifisch angewandt und darüber hinaus nicht systematisch in die Analyse einbezogen, so spricht man von ad-hoc-Hypothesen. Diese führen nicht zu einem erhöhten Erklärungsgehalt, da sie in allgemeiner Form nicht überprüfbar sind. Viele der vorgebrachten Kritiken können nach Schaffer dann entkräftet werden, wenn man das Rationalitätsprinzip nicht als Definition mit tautologischem Charakter versteht, noch als wertendes Handlungsprinzip oder als a priori geltendes Prinzip, sondern als eine empirische Vermutung. Damit dürfte klar sein, dass das Rationalitätsprinzip nicht universal und damit falsch ist, aber dennoch laut Schaffer am ehesten einen Erkenntnisfortschritt verspricht. Zusammen mit der Erkenntnis, dass das Rationalitätsprinzip relativ zu sehen ist und damit der subjektive (und unvollständige) Informationsstand zur falschen Bewertung einer Handlung, aber rationalen Handlungsweise führen kann, gelingt Schaffer ein umfassender Überblick über ein sehr kontrovers diskutiertes Thema.

Teil D ist der Analyse von Institutionen und rationalem Handeln gewidmet. Nach den vorherigen Erläuterungen entpuppt sich dieser Problemaufriss als eine Auseinandersetzung zwischen dem Modell des homo oeconomicus und dem des homo sociologus, da die Soziologie die Domäne des gesellschaftlichen Umfeldes,

also auch der Institutionen für sich beansprucht(e). Den Akteuren wird in der Soziologie eine bestimmte soziale Rolle zugewiesen, die sich aus dem sozialen Umfeld erklärt. Sozialisierung bedeutet laut Schaffer die Ausrichtung an Normen, durch deren Erlernen unabhängige Handlungsmotive abgeleitet werden können. Widersprüche in der empirischen Überprüfung ergeben sich rein logisch bei Rollenkonflikten und bei normwidrigem Verhalten. Unter bestimmten Annahmen lässt sich der homo sociologus aus dem homo oeconomicus ableiten, daher besitzt der homo oeconomicus einen größeren Anwendungsbereich. So kann es bei beschränkter Information und beschränkter Ressourcen für ein Individuum rational sein, sich an Institutionen zu halten, d.h. Normen zu befolgen. Die Neue Institutionenökonomik wäre laut Schaffer die Verknüpfung beider Modelle aus individualistischer Perspektive. Wie aber kann nun in einem „Urzustand“, d.h. in einem institutionenleeren Raum, kooperatives Verhalten entstehen, wenn keine Sanktionspotenziale vorhanden sind und die Individuen sich rational verhalten? Dieses sogenannte Paradoxon der Nicht-Regel-Befolgung ist der Kernpunkt Schaffers Argumentation.

Laut Schaffer sind bisherige Erklärungsansätze ungeeignet, dieses Problem methodologisch adäquat zu lösen. Teil E setzt sich mit alternativen Konzepten zur Berücksichtigung rein kooperativen Verhaltens, hier als Altruismus und Moral gefasst, auseinander.

Erstens wurden altruistische Motive in die Präferenz- oder Nutzenfunktion integriert, um rein kooperatives Verhalten zu erklären. Solange keine Aussage darüber gemacht werden kann, welche Präferenzen in welcher Situation angemessen sind, ist dem Autor zuzustimmen, wenn er diese Ansätze einer ad-hoc-Erklärung gleichsetzt und damit ablehnt.

Zweitens wäre auf die Internalisierungshypothese innerhalb des Modells

des homo sociologus zu verweisen. So können Normen und Rollenvorschriften zu einem Teil der Persönlichkeit werden. Z.B. könnte gemäß der Theorie der kognitiven Dissonanz von psychischen Kosten gesprochen werden, die bei einer Zuwiderhandlung von inneren Normen entstehen, wenn moralisches Verhalten unterlassen wird. So kann altruistisches Verhalten in bestehenden Gesellschaften in Abwesenheit von Sanktionspotenzialen erklärt werden, ohne dass ad-hoc-Hypothesen herangezogen werden müssten.

Ein institutionenleerer Raum kann dennoch nicht erklärt werden. In diesem Zusammenhang verweist Schaffer auf die Schwierigkeit, diese Erkenntnisse empirisch zu untermauern. Mit Recht weist er darauf hin, dass insbesondere Schwierigkeiten bestehen, von inneren Einstellungen auf Handlungen der Individuen zu schließen. Indem der Autor jedoch nur auf eine Messmethode eingeht, die wenn auch renommiert, so doch älteren Datums ist, begibt er sich der Möglichkeit, Fortschritte in Messmethoden und Erklärungszusammenhängen anzuerkennen. Der Leser kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass in einer ansonsten fast durchgängig gut untermauerten Arbeit an entscheidender Stelle ein ganzer Forschungszweig wegdefiniert werden soll. Entscheidend deswegen, weil ohne die Möglichkeit, psychologische Erkenntnisse heranzuziehen, die evolutionäre Forschungsrichtung, die Schaffer in einem nächsten Teil entwickelt, hohen Erklärungsgehalt für Institutionen impliziert und vor allem auch den institutionenleeren Urraum umfasst. Nichtsdestoweniger sind psychologische Erkenntnisse mit Vorsicht in das ökonomische Handlungsmodell zu integrieren. Werden soziale Phänomene als das Ergebnis innerer Beweggründe interpretiert, hieße dies, dass Handlungsintention und Handlungsergebnis immer übereinstimmen. Da aber in den Sozialwissenschaften

gerade auch nicht-intendiertes Verhalten untersucht werden soll, würden keine erklärungsbedürftigen Probleme übrig bleiben. Weiterhin wendet Schaffer ein, dass nicht das tatsächliche Verhalten von Individuen, sondern das Verhalten von Gruppen relevant sei. Hier ist anzumerken, dass eine Ableitung typischer Verhaltensweisen aus psychologischen Erkenntnissen zu besseren Prognosen von Gruppenverhalten führte. Dem oben genannten individualistischen Problemfeld innerer Beweggründe setzt man sich nicht aus. Schaffer ist zuzustimmen, dass daher individualpsychologische Erkenntnisse mit dem ökonomischen Handlungsmodell unvereinbar sind, hingegen sozialpsychologische Erkenntnisse herangezogen werden können.

In Teil F seiner Arbeit entwickelt Schaffer einen evolutorischen Ansatz, um zu einer methodologisch einwandfreien Erklärung von Institutionen zu kommen. Die vorherige Kritik an Schaffers Ausführungen hat gezeigt, dass bis auf die Erklärung altruistischen Verhaltens im institutionenleeren Raum methodologische Probleme nur eingeschränkt vorhanden sind. In Anlehnung an Hume geht Schaffer davon aus, dass aufgrund evolutorischer Prozesse rationales Verhalten im Menschen grundsätzlich vorhanden ist. Allein durch das Bedürfnis, sich in seiner Umwelt zurechtzufinden, kann das Zusammenspiel von rationalem Handeln und Institutionen erklärt werden. Postuliert wird ein dem Menschen angeborenes Schema, nach Regelmäßigkeiten zu suchen. Indem Erwartungen bzw. Hypothesen und somit auch Prognosen gebildet werden, verhalten wir uns rational. Damit entsteht eine Institution nicht durch Wiederholung, sondern durch die gebildete Erwartung an sie. Laut Schaffer lernen wir nicht durch Wiederholung, sondern durch Erkenntnis, eben dadurch, dass bestimmte Hypothesen (Institutionen) falsch sind. Der Emergenz einer Institution geht immer

eine menschliche Handlungsinnovation voraus, d.h. allerdings nicht, dass sie immer das bewusste oder gewollte Ergebnis einer Handlung ist, sondern auch die nicht-intendierte Folge einer solchen sein kann. Auftretende Ineffizienzen von Institutionen lassen sich mit der möglichen, aber nicht sofortigen Falsifikation von Hypothesen erklären. Das Sanktionspotenzial von Institutionen wird bei Schaffer über eine Erwartungskomponente hergeleitet. Indem Individuen Prognosen über das Verhalten anderer Individuen in Bezug auf eine Institution abgeben, setzen sie sich der Verifikation oder Falsifikation ihrer Erwartungen aus. Je bewährter Prognosen sind, desto höher ist das Sanktionspotenzial der betrachteten Institution. Je bewährter eine Theorie erscheint, desto schwieriger wird der institutionelle Wandel.

Schaffers Arbeit vermittelt klare Einblicke in die Philosophie des kritischen Rationalismus und macht ihn direkt nutzbar für die Analyse von Institutionen. Kritisch anzumerken ist die merkwürdig vorurteilsbehaftete Auseinandersetzung mit psychologischen Ansätzen in Teil E der Arbeit. Die Entwicklung eines alternativen evolutionären Ansatzes von Institutionen lässt gerade auch im Vergleich zu Norths Theorie des institutionellen Wandels fruchtbare Einsichten vermuten. Schlussendlich wird die Forschungsrichtung der Neuen Institutionenökonomik als Verbindung von Sozialpsychologie und Ökonomie verstanden. Damit öffnet sich der Blick für eine Integration von Erkenntnissen anderer Forschungszweige bei gleichzeitiger Beachtung methodologischer Stringenz.

Florian Deising